

## Tradition

### Der vorwärts gewandte Prozess des Lernens, des Weitergebens und des Hoffens

*Festansprache gehalten beim Festkommers der  
Burschenschaften Arminia und Germania zu Würzburg am 23. Mai 2015*

Sie haben heute Nachmittag zurückgeblickt auf 200 Jahre Geschichte. Weil Sie sich mit dieser Geschichte identifizieren – dieselben Farben tragen, in denselben Räumen leben, den Kontakt über die Generationen hinweg pflegen – sehen Sie sich in einer Tradition. Tradition – das heißt ganz wörtlich Weitergabe. Die vielen Altersklassen, die hier im Raum vertreten sind, zeigen sehr anschaulich, dass Sie dieses Prinzip des Weitergebens ernst nehmen.

Indem wir von der „guten alten Tradition“ sprechen oder die traditionelle fränkische Küche genießen, schreiben wir dem Begriff heute meist positive Eigenschaften zu. Das war durchaus nicht immer so: Nicht nur die 68er beklagten „den Muff von tausend Jahren unter den Talaren“. Auch die Teilnehmer des Wartburgfestes von 1817 verbrannten einen Zopf – das Symbol überholter Traditionen.

Der Begriff der Tradition ist so allgemein und unscharf, dass er als Ehrenbezeichnung und als Schmähwort von den verschiedensten Seiten unterschiedlich gebraucht wird. Der Sozialphilosoph und Ökonom Friedrich August von Hayek bezeichnete solche Begriffe als „Wieselwort“. Es sind Begriffe, die sich jeder klaren Definition entziehen und keinen wirklichen Informationsgehalt transportieren. Sie sind bestens geeignet, um dem Zuhörer entweder das Gefühl der Erhabenheit zu vermitteln oder ihm einen Schauer über den Rücken zu jagen. Der ungenaue Gebrauch von Begriffen erschwert unsere Kommunikation. Sprachliche Unklarheit führt dazu, dass es uns schwerer fällt, andere zu überzeugen, aber auch schwerer fällt, selbst zu lernen.

Ich freue mich, dass Sie mir die Gelegenheit geben, Ihnen eine mögliche Definition des Begriffs der Tradition zu geben. Sehen Sie meine Ausführungen bitte als Anregung an, selbst weiterzudenken und den Begriff zu diskutieren. Das eigene Denken zu hinterfragen ist der Motor menschlicher Erkenntnis. Und da wir in Sprache denken, fängt dieses Hinterfragen an bei der sorgfältigen Analyse der Begriffe, die wir verwenden.

Lassen Sie mich beginnen mit einer Abgrenzung, um einem weit verbreiteten Irrtum entgegen zu treten. Eines ist Tradition ganz bestimmt nicht: Nostalgie. Auch wenn uns dieses Gefühl beschleicht, wenn wir an der Gastwirtschaft mit traditioneller fränkischer Küche vorbeilaufen. Denn Nostalgie ist eine Stimmung, ein emotionaler Zustand. Tradition hingegen ist ein Ordnungsprinzip. Nostalgie ist die Sehnsucht nach der Vergangenheit. In den meisten Fällen zudem nach einer Vergangenheit, die außerhalb unserer Träume überhaupt nie existiert hat. Oder um es noch etwas deutlicher zu sagen: Nostalgie ist der Versuch, der Realität zu entfliehen. Tradition dagegen ist die Herausforderung, sich der Realität zu stellen.

Um einen substantivischen Begriff zu definieren, kann es hilfreich sein, Verben zu Hilfe zu ziehen. Das Substantiv neigt dazu, sehr abstrakt zu sein und mithin Raum für unterschiedlichste Definitionen zu bieten. Verben sind präziser und konkreter. Darum möchte ich Ihnen mein Verständnis des Begriffs der Tradition heute Abend anhand von drei Verben vorstellen: Lernen, Geben und Hoffen.

Lernen.

Tradition – das sagt uns die lateinische Wurzel des Wortes – ist die Summe dessen, was uns übergeben worden ist. Kurz: die Realität vergangener Zeiten. Diese Erfahrungen prägen bewusst

und unbewusst unser Verhalten und unser Denken. Wir kommen nicht herum um eine Beschäftigung mit dieser Tradition. Ganz unabhängig davon, wie wir uns zu ihr stellen: ob wir sie positiv sehen oder ablehnen. In irgendeiner Weise müssen wir uns zu ihr verhalten. Und deswegen ist sie eben immer eine Herausforderung. Nicht nur eine hübsch anzusehende Antiquität, die man von Zeit zu Zeit aus dem Schrank holt, um die Stimmung zu heben.

Bewegen wir uns einmal heraus aus dem verhältnismäßig kurzen Zeitabschnitt von 200 Jahren. Wenn wir uns die Entstehung unseres Kosmos anschauen, dann fällt ein bestimmendes Prinzip auf: das der Entwicklung. Es ist das Erfolgsgeheimnis der Welt, in der wir leben. Von den ersten Sekunden der Existenz des Universums an ist dieses Prinzip stets wirksam gewesen. In der Biologie kennen wir dieses Prinzip unter dem Namen Evolution. Auch wenn seit Lamarck und Darwin mancherlei Verfeinerungen an dieser Theorie vorgenommen wurden, so bleibt doch das Grundprinzip gültig.

Dieses Grundprinzip ist allerdings nicht beschränkt auf unsere physische Verfasstheit. Mit der Entwicklung des Menschen ist es auch ein Prinzip unseres Miteinanders geworden. Die Institutionen, Gewohnheiten, Regeln und Moralvorstellungen, die unser Zusammenleben organisieren, sind Ergebnis einer Entwicklung und eines Lernprozesses. Die Idee des Lernens ist nur eine Variante des Konzepts der Entwicklung. Dass wir lernen wollen, ist unserem Drang geschuldet, uns zu verbessern. Wer wüsste das besser als Sie, die Sie studieren oder studiert haben und mithin einen nicht unerheblichen Teil Ihres Lebens ganz diesem Lernen widmen?

Zivilisation und Kultur wurden überhaupt erst ermöglicht durch die beständige Unzufriedenheit mit dem Status Quo und den unbedingten Willen, sich zu entwickeln, sich zu verbessern und zu lernen. Das Ergebnis dieses Lernprozesses der Menschheit ist atemberaubend: In Kunst und Wissenschaft, in Technik und politischer Organisation. Wir haben unseren Horizont erweitert bis in entfernte Galaxien, unsere Fähigkeiten bis zur Herztransplantation, unsere individuelle Freiheit in politischen und ökonomischen Fragen beständig ausgeweitet. Wir leben immer länger, und immer mehr Menschen auf dieser Erde werden satt. Die Bilanz menschlicher Entwicklung ist aus einiger Distanz betrachtet geradezu unglaublich.

All das wäre nicht möglich, wenn sich jede Generation neu erfinden müsste. Die Bereitschaft, denen zuzuhören, die bereits Erfahrungen gemacht haben, verbessert unser eigenes Fortkommen in der Welt. Es gehört zwar zum jugendlichen Tatendrang, selber Probleme lösen zu wollen. Und diese Eigenschaft ist auch wichtig, weil sie uns zur Selbständigkeit drängt und uns aus den Abhängigkeiten befreien kann, die uns in unserer Entwicklung zurückhalten. Aber dennoch ist es auch essentiell, dass wir mit der Zeit lernen, die Gefahr der Selbstüberschätzung zu vermeiden. Dass wir lernen, anderen zuzuhören und sie ernst zu nehmen. Dann wird Tradition zu einem Erfahrungsschatz, auf den wir uns beziehen können, um nicht jedes Problem wieder aufs Neue selber lösen zu müssen.

Geben.

Die Fähigkeit, unser Leben zu verbessern, indem wir lernen, ist die Essenz dessen, was wir als Tradition bezeichnen. Denn Tradition ist ein über die Generationen hinweg reichender Kommunikationsprozess, mit dem Erfahrungen weitergegeben werden. Tradition gibt die vielen kleinen und großen Fortschritte weiter, die die Menschheit in ihrer Geschichte gemacht hat. Tradition ist nichts anderes als Erfolgsgeschichte. Friedrich August von Hayek schrieb in seinem Aufsatz „Die drei Quellen menschlicher Werte“: „Tradition ist nicht etwas Gleichbleibendes, sondern das Ergebnis eines Selektionsprozesses, der nicht von der Vernunft geleitet ist, sondern vom Erfolg.“ Mit anderen Worten: Eine Institution oder eine Regel ist weder gut, weil sie alt ist, noch weil sie jung ist, sondern weil sie funktioniert.

Lernen ist immer zielgerichtet – und das Ziel ist der Erfolg. Wenn Tradition die Summe des Erlernten ist, dann wird man ihr nicht gerecht, wenn man sie behandelt wie ein denkmalgeschütztes Gebäude, das man sorgfältig im Originalzustand bewahrt. Wenn man dem Wesen von Tradition gerecht werden will, muss man an dem Haus weiterbauen und es verbessern.

Das erfordert natürlich nicht nur die Bereitschaft nachwachsender Generationen, die vorhergehenden ernst zu nehmen und auf sie zu hören. Tradition ist nicht nur ein Anspruch an diejenigen, auf die sie herabkommt. Tradition ist immer auch ein Anspruch an diejenigen, die sie übergeben. Die älteren Generationen haben meist mehr Einfluss als die jüngeren. Weil sie herausragende Stellungen in den Hierarchien einnehmen, weil sie über mehr Vermögen verfügen und schon allein deshalb, weil sie für die ersten beiden Jahrzehnte im Leben der Nachwachsenden die natürlichen Autoritäten waren. Aus diesem Einfluss erwächst Verantwortung.

Die Überlieferer der Tradition, die Tradenten, haben eine zentrale Rolle. Es reicht nicht, der nächsten Generation einfach ein fertiges Paket vor die Füße zu legen. Die Tradition, die sie fortführen und übergeben, will auch wohl gepflegt sein. Es ist die Aufgabe der Älteren, die Tradition, an der sie mitbauen, immer wieder zu überprüfen. Am Verbesserungsprozess der Jahrhunderte mitzuwirken, indem sie die eigenen Erfahrungen und Einsichten einbringen. Indem sie die Tradition dort verändern, wo sie Probleme aufgeworfen hat. Denn natürlich: So wenig wie wir heute die Weisheit mit Löffeln gefressen haben – genau so wenig haben das die Generationen vor uns getan. So sind Traditionen nicht nur ausbaufähig, sondern oft auch korrekturbedürftig.

Und es gehört zu den Aufgaben der älteren Generation, sich auf den Dialog einzulassen, der nötig ist, um Traditionen weiterzugeben. Nicht nur müssen die Jüngeren die Bereitschaft aufbringen zuzuhören. Auch die Älteren sind gefragt: Sie müssen ihren Erfahrungsschatz in einer Weise präsentieren, dass andere auch gerne zuhören wollen. Die Aversion gegen den „Muff von tausend Jahren unter den Talaren“ hat sich auch gespeist aus einer Haltung der Arroganz der Älteren. Man darf nicht erwarten, dass Traditionen immer kritiklos übernommen werden. Man darf sich der Kritik auch nicht verschließen. Denn sie ist immer wieder auch berechtigt. Und man würde gegen das der Tradition zugrunde liegende Prinzip des Lernens und der Weiterentwicklung verstoßen, wenn man diese Kritik nicht zuließe. Dialog- und Kritikfähigkeit gehören zum Prozess des Weitergebens wesentlich dazu.

Hoffen.

Die Kritik an Traditionen mag manchmal aus jener Selbstüberschätzung herrühren, zu der wir Menschen immer wieder neigen. Oft aber ist der Grund der Kritik der Wille zur Verbesserung. Traditionen scheinen manchmal nicht mehr verständlich und erweisen sich bisweilen auch als obsolet, weil sie uns mehr im Weg stehen, als dass sie uns helfen, weil sie unser Leben schwieriger machen, anstatt es zu erleichtern und zu verbessern. Dann steckt hinter der Kritik nicht etwa eine destruktive Haltung. Dann kommt sie auch nicht aus der Selbstbezogenheit. Sondern dann ist eben der Grund der Kritik der Wille zur Verbesserung. Und wo sich dieser Wille mit der Bereitschaft verbindet, sich für diese Verbesserung einzusetzen, da sprechen wir von Hoffnung.

Doch die Hoffnung ist nicht allein ein Vorrecht der Jugend. Auch die Älteren können, ja, sollen sich diese Tugend erhalten, die das Leben oft erst lebenswert macht. Gerade die Existenz von Tradition beweist doch, dass Hoffnung nicht – wie es manchmal scheinen mag, wenn einem die Vergänglichkeit der Welt bewusst wird – ein Vorrecht der Jugend ist. Denn der Drang, die eigenen Erfahrungen und Einsichten weiterzugeben, kann ja keine andere Quelle haben als die Absicht, am Aufbau einer besseren Welt mitzuwirken.

Das „Ihr sollt es einmal besser haben“, das liebevolle Eltern in ihrem Einsatz für ihre Kinder motiviert, bezieht sich ja nicht nur auf Bildung oder Vermögen. „Ihr sollt es einmal besser haben“ ist auch ein bestimmendes Prinzip der Tradition. Denn man teilt die Tradition in der Hoffnung, dass sie dazu beiträgt, die Dynamik des Lernens und des Sich-Entwickelns zu beschleunigen.

Diejenigen, die die Hoffnung aufgegeben haben, sind die Nostalgiker. Sie vertrauen nicht auf die Fähigkeit des Menschen, sich zu verbessern, sondern wollen die „gute alte Zeit“ wiederherstellen. Hätten diese pessimistischen Nostalgiker im Laufe der Menschheitsgeschichte die Oberhand behalten, wären wir niemals dorthin gekommen, wo wir heute sind. Mit den Worten Robert Blums: „Es hätte nie ein Christentum und nie eine Reformation und keine Staatsrevolution und überhaupt nichts Gutes und Großes gegeben, wenn jeder stets gedacht hätte: ‚Du änderst doch nichts.‘“ Es waren die hoffenden Menschen aller Zeiten, die der toten Nostalgie das fruchtbringende Prinzip der Tradition entgegengestellt haben.

Im Jahr 1797, also am historischen Vorabend jener Ereignisse, derer Sie heute besonders gedenken, hat Friedrich Schiller das Gedicht „Hoffnung“ veröffentlicht:

Es       reden       und       träumen       die       Menschen       viel  
Nach            einem            Von       bessern       künftigen       Tagen,  
                  Sieht       glücklichen       goldenen       Ziel  
Die       Welt       wird       alt       und       wird       wieder       jagen.  
Doch       der       Mensch       hofft       immer       Verbesserung!

Die       Hoffnung       führt       ihn       ins       Leben       ein,  
                  Sie       umflattert       den       fröhlichen       Knaben,  
Den       Jüngling       begeistert       ihr       Zauberschein,  
                  Sie       wird       mit       dem       Greis       nicht       begraben,  
Denn       beschließt       er       im       Grabe       den       müden       Lauf,  
Noch       am       Grabe       pflanzte       er       -       die       Hoffnung       auf.

Es       ist       kein       leerer       schmeichelnder       Wahn,  
                  Erzeugt       im       Gehirne       des       Toren;  
Im       Herzen       kündet       es       laut       sich       an,  
                  Zu       was       Besserm       sind       wir       geboren!  
Und       was       die       innere       Stimme       spricht,  
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Tradition, meine Damen und Herren, ist ein Anspruch an uns: Es ist der Anspruch, lernen zu wollen und uns im Persönlichen wie auch im Großen unseres Landes, ja unserer ganzen Welt beständig zu verbessern. Es ist der Anspruch, großzügig zu sein, uns auf andere einzulassen, ihnen zuzuhören und das Beste für sie im Sinn zu haben. Es ist der Anspruch, der Resignation Lebewohl zu sagen und dem herannahenden Morgen mit Freude und Tatendrang entgegenzusehen.

Ihre geistigen Vorfahren haben sich bemüht, diesen Ansprüchen gerecht zu werden. Als sie aufstanden gegen das repressive Regime der Reaktion in der postnapoleonischen Ära. Als sie beitrugen zum Entstehen der ersten zaghaften Versuche, in den späten 40er Jahren des 19. Jahrhunderts auf deutschem Boden ein freies, demokratisches System unter dem Schutz einer Verfassung zu etablieren. Ihre schärfsten Gegner waren die Ängstlichen und die Mutlosen, die Besitzstandwahrer und die Nostalgiker.

Lassen Sie mich am Ende noch einmal Friedrich August von Hayek zitieren. In seinem Aufsatz „Die drei Quellen menschlicher Werte“ schreibt der damals immerhin schon 79-jährige: „Wir müssen zugeben, dass die moderne Zivilisation weitgehend dadurch möglich wurde, dass man den darüber empörten Moralisten kein Gehör schenkte.“ Mit Moralisten meint er das, was ich als Nostalgiker bezeichne: Menschen, die einem Traumbild hinterherjagen, anstatt sich der Realität zu stellen.

Tradition aber, so meine ich, ist eben der Anspruch, den die Realität vergangener Zeiten an uns stellt. Tradition ist der große Kommunikationsprozess über Generationen hinweg, der menschliches Leben, menschliche Zivilisation und menschliches Gedeihen ermöglicht. Die Richtung, die Tradition vorgibt, ist dabei klar. Sie ist nicht rückwärtsgewandt. Die lateinische Herkunft des Wortes verdeutlicht das: trans-dare – übergeben, weitergeben. Tradition ist ein vorwärts gewandter Prozess des Lernens, des Weitergebens und des Hoffens. Es ist das Prinzip, das uns zu Menschen macht.